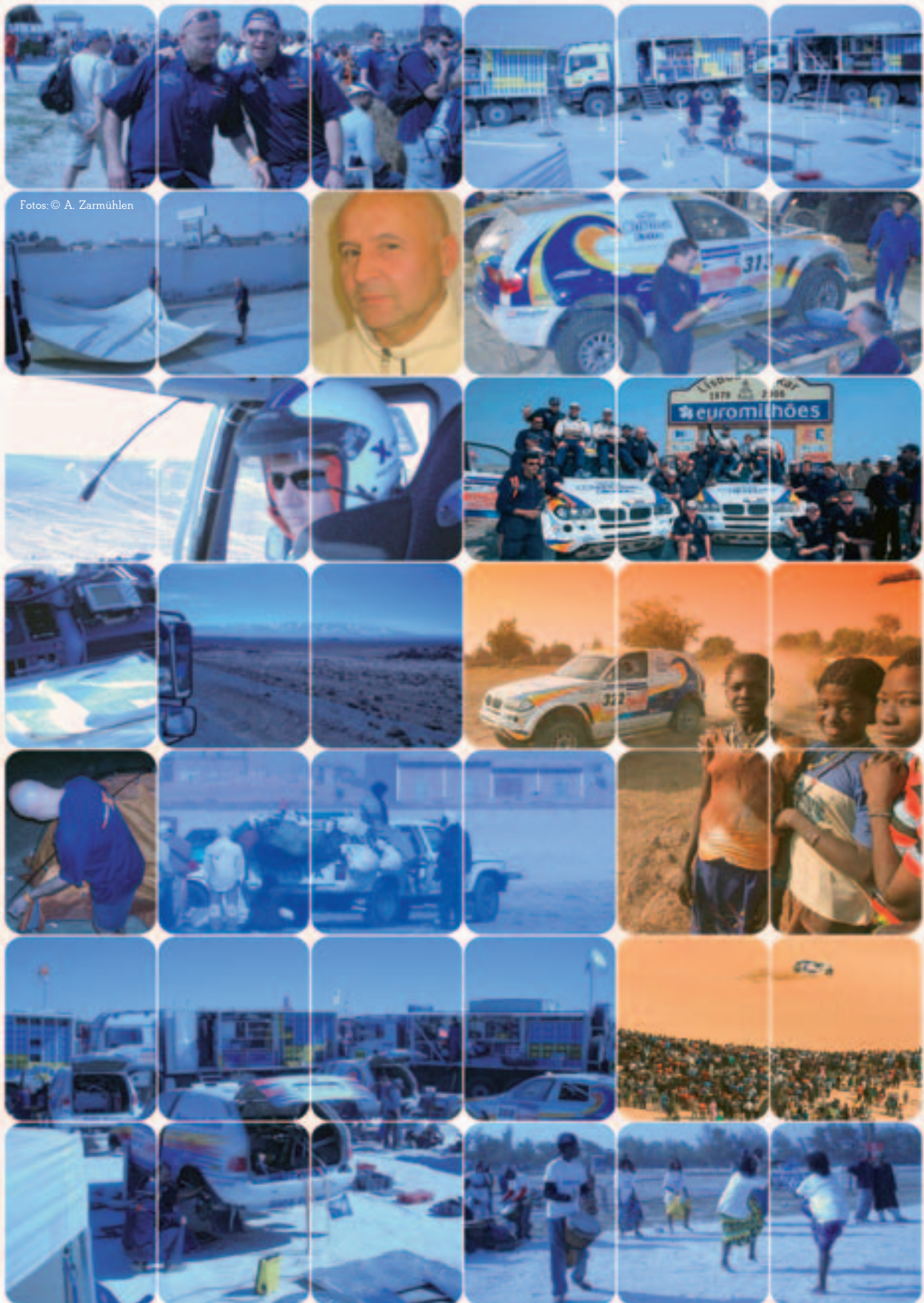


Eigentlich ist er kein Wüstensohn, sondern Sportphysiotherapeut, Familienvater, Sportbegeisterter und überzeugter Freiburger. Aber wenn die berühmteste Rallye der Welt ruft, die in diesem Jahr Lissabon-Dakar hieß, dann packt Andreas Zurmühlen seine Koffer und fliegt los.



Fotos: © A. Zurmühlen

Bei seiner nunmehr fünften Rallye war er medizinisch für das X-Raid-Team zuständig – und als Co-Pilot im Material-Truck erstmals auch fürs Navigieren.

Die Blutgruppe auf der Trucktür

Freiburger Sport-Physiotherapeut Andreas Zurmühlen zurück von Lissabon-Dakar

Der Anruf kam unvermittelt: Am 1. November klingelte das Telefon in der Zähringer Straße 349. Am Apparat Sven Quand, Sohn des BMW-Gründers Herbert Quand. „Hast du Zeit vom 19. Dezember bis zum 19. Januar?“ Zurmühlen: „Ja.“ Vier Jahre lang war er für Mitsubishi dabei, für Jutta Kleinschmidt.

Ein paar Tage später brachte der Postbote ein großes Paket mit Klamotten, mit der „blauen Uniform“, wie Zurmühlen liebevoll den werbebedruckten Arbeitsanzug nennt, mit T-Shirts und Hosen. Zurmühlen packte seine Koffer, zwei medizinische, für die das Freiburger Universitätsklinikum und der Olympiastützpunkt Freiburg Medikamente, Salben und Verbände zur Verfügung stellten, einen persönlichen Koffer mit dem Nötigsten.

Zwei Tage vor Silvester saß Zurmühlen im Airliner auf dem Weg zum Frankfurter Airport, von dort ging es nach Lissabon ins Hotel, zur ersten Teambesprechung der X-Raid-Equipe, immerhin 45 Menschen. Am nächsten Tag das Einschreiben beim Veranstalter, wobei auch die Blutgruppe eine Rolle spielt – falls in der Wüste mal was schief geht. Zurmühlens Blutgruppe stand hernach neben seinem Namen und seiner Nationalität auf der Trucktür. Silvester startete der Rallye-Tross in Richtung Spanien. Damit begannen zwei Wochen mit wenig Schlaf, mit Sandschlucken, Navigieren, Körper- und Seelenmassage.

Die Tage begannen morgens mal schon um vier, mal erst um sieben, je nach Etappe. Der Freiburger saß dann bis zum Nachmittag zusammen mit seinem südafrikanischem Truckfahrer „Sir“ Henry im Cockpit, vor sich das Navigationssystem, die Wüstensonne brannte aufs Führerhaus, drinnen saß angeschnallt die kleine Arbeitsgemeinschaft zur fachgerechten Versorgung von wüsten Wüstenpiloten, die Helme drückten auf die Schädel, unendliche Weite vor ihnen, ein paar Hundert PS unter ihnen.

Die Teams werden per Satellit geortet, Zurmühlen musste vor Fahrtbeginn seinen Code eingeben, „damit die wissen, wo wir sind“.

Am Etappenziel wurde dann die Open-Air-Werkstatt für die drei BMW X3 und ein X 5 aufgebaut, die Trucks so gestellt, dass sie vor den Sandwinden Schutz boten, der Boden abgedeckt, jeder Zentimeter der kleinen Wagenburg ist durchgeplant. Erst wenn alles perfekt ist, gibt es die einzige Pause des Tages. In der treffen sich die Begleiteams in der fliegenden Kantine zum Essen, zum Smalltalk. Wenn die Fahrerteams eintreffen, beginnt der eigentliche Job im Medicozelt. Vier Fahrer, vier Beifahrer und ein Dutzend Mechaniker kommen mit allen möglichen Wehwechen, Verspannungen und kleinen Verletzungen, werden manuell therapiert, manchmal auch elektronisch.

Jenseits der Zivilisation

Einmal ist ein Mechaniker von einer Leiter geflogen, zwei andere sind kurz vor einem Bandscheibenvorfall, einer hatte Nierensteine, „der brach später zusammen“, eine gute Stunde danach war eine Ärztin da und Zurmühlen musste 90 Minuten als Infusionshalter erhalten: „Es war kein Ständer da.“ Wenn er gebraucht wurde, haben ihn alle der Einfachheit halber „Doc“ genannt, weil es noch einen zweiten Andreas gab. Das hat Zurmühlen gefallen.

Die kurzen Nächte verbringt der Tourtross in Zelten, trockene Nasen schnarchen die ganze Nacht, die mitunter skurril anmutende High-Tech-Karawane mit den hochgerüsteten Autos, mit den Presse-Hubschraubern, mit fliegender Kantine und Krankenhaus wird nachts bewacht. Doch anders als vor vier Jahren, als Zurmühlen mit seinem Team wegen bevorstehender Angriffe von Tuaregs mal ausgeflogen worden war, gab es dieses Mal keine Zwischenfälle.

Zwei Wochen zusammen durch halb Afrika, „da muss man auch mal Prellbock sein, aber das bin ich von der Arbeit in meiner Praxis gewohnt“. Gute Laune lässt sich aber nur schwer verbreiten, wenn der marokkanische Kaffee einem Magen und Darm umgedreht hat. „Dann ist man auch mal schlecht drauf, gereizt, in den Phasen ist von allen einiges an Disziplin gefragt.“

Diszipliniert muss auch der Umgang mit dem Wasser sein, denn mitten in der Wüste dreht man zum Duschen nicht mal eben den Hahn auf, sondern bekommt einen 15-Liter-Eimer hingestellt, das muss reichen. „Du gewöhnst dir dann eine gewisse Technik an“, erzählt der gebürtige Westfale Zurmühlen. Die Reise in die Wüste jenseits der Zivilisation ist ein Abenteuer, bei dem man in den wenigen ruhigen Stunden auch mal auf sich selber zurückgeworfen wird, bei dem die Gedanken unter den Lichtspielen des Wüstenhimmels kreisen, die Bilder des Tages durch den Kopf gehen, etwa wie die Soldaten kleine Kinder mit Drohgebärden davon abhalten, sich der Rallye-Reisegruppe zu nähern, bei dem man den Alltag in Deutschland reflektiert, sich Gedanken über viele Sachen machen kann, zu denen man im normalen Leben einfach keine Distanz mehr aufbauen kann, weil sie so allgegenwärtig sind. „Das ist auch ein bisschen eine geistige Erweiterung“, sagt Zurmühlen. Am Freitag, dem 13. Januar war der erste Tag zum Luftholen. Endlich ein Bett, ein anständiges Essen im Hotel. **Am 16. landete Zurmühlen** wieder bei seinen Kindern Katharina und Tobias und seiner Frau Petra, die sich in der Zwischenzeit um die Praxis kümmert und „ohne die das alles nicht möglich wäre“. Und, ganz ehrlich, der Teilzeit-Wüstensohn freute sich auch auf ein heißes Bad in einem richtigen Badezimmer. Aber wenn am Jahresende das Telefon wieder klingelt, dann würde er das auch wieder mit dem 15-Liter-Eimer tauschen.